

Vorweg

Ich mische mich ungern in Tagespolitisches ein. Ich weiß schon, dass auch meine Forschung, die ich betreibe, eine politische Dimension hat und habe diese beim Forschen auch immer im Blick. Aber ich bin da bestenfalls Berater. Und Berater sind auch für Politiker nur gut, wenn sie sich in keiner Weise an deren Kompromisshandeln beteiligen, wenn sie sich also nicht die Gedanken von Stellvertretern, Zulieferern und anderen Helfern von Politikern machen. Es gibt aber Themen, wo ich den Eindruck habe, da stehen fast alle auf einem Schlauch, kaum jemand vertritt dazu eine Position so wie ich, obwohl sie nicht aussichtslos auf größere Zustimmung hoffen kann. Ein guter Wissenschaftler ist radikal und revisionsbereit zugleich, unterwirft sich also nicht den Vorstellungen von Politikern, rechnet aber damit, dass auch aus der Politik wissenschaftlich vertretbare Gedankengänge kommen.

Der beigefügte Flexibilisierungsvorschlag für das tagespolitische Thema der Grenze des Rentenalters ist - wen wundert es - aus meiner Biografie erwachsen. Darum die ausführliche Einleitung. Ich habe vor, den Vorschlag Gewerkschaftlern vorzulegen, möchte das aber zuvor noch mit Euch besprechen, sofern Euch das Thema überhaupt interessiert. Wie immer bitte ich um Kritik und Weitergedachtes.

Rente mit 67 oder gar 70?

Autobiografisches zu einem aktuellen Thema mit einem alternativen Lösungsvorschlag  
von Gerd Simon

Pater peccavi, muss ich gleich eingangs gestehen. Schlimmer noch: Da habe ich offenbar eine Lawine losgetreten. Konkret: ich habe meinen Beruf nicht nur bis zum 65. Lebensjahr ausgeübt, sondern sogar einen Antrag gestellt, ihn weiter ausüben zu dürfen, und, obwohl dieser Antrag abgelehnt wurde, sogar unentgeltlich weitere 4 Jahre ausgeübt. Naiverweise bzw. nichts ahnend, sei zu meiner Rechtfertigung betont. Denn damals war ich noch schrecklich uninformiert in dieser Sache. Ichbezogen wie ich gerne bin, bilde ich mir ein, die Schuld daran zu haben, dass Regierende jetzt auf allen Ebenen an eine pauschale Anhebung des Rentenalters denken. Welch eine Lawine!

Im Einzelnen: 2002 ging ich 65jährig in Rente bzw. bei Beamten heißt das seit Kaisers Zeiten Pension. Warum es überhaupt Beamte in Deutschland gibt, habe ich nie verstanden, erst recht nicht, warum Lehrer bzw. Hochschullehrer wie ich Beamte sein sollen. Aber im Nachhinein muss ich einsehen, dass das auch Vorzüge hatte. Als Beamter war ich trotz meiner herrschaftskritischen aufmüpfigen Anschauungen nicht kündbar, jedenfalls so lange nicht, wie diese mit den Grundrechten vereinbar waren bzw. allgemein: so lange ich mir nichts Rechtswidriges zuschulden kommen ließ. Das hatte auch Auswirkungen auf meine Forschungen. Wenn ein Wissenschaftler nämlich nur eine befristete Stelle hat oder sonst leicht kündbar ist, wäre es für ihn leichtfertig, ein langfristiges Forschungsthema zu übernehmen. Mein gerade auch bei Kollegen unbeliebtes Forschungsthema „Wissenschaft im 3. Reich“, das ich Anfang der 70er Jahre übernahm, konnte also nur ein nicht kündbarer Beamter wagen in Angriff zu nehmen. Sonst wäre ich zu dem verurteilt gewesen, was ich „Kleinkleckerles-Forschung“ genannt habe, womit ich über deren Qualität nie etwas aussagen wollte. (Ich wollte damit nur unser gegenwärtiges Forschungsförderungssystem als

Bedingung für das Abrutschen ins Bedeutungslose aufs Korn nehmen.)

Sonst muss man aber die Vorteile der Verbeamtung mit der Lupe suchen. Lange Zeit lag ein Vorteil darin, dass Beamtenpensionen nicht besteuert wurden, pensionierte Beamte also häufig vor dem lästigen Ausfüllen von Steuererklärungen bewahrt blieben. Seit den 50er Jahren müssen aber auch Pensionäre Steuern zahlen, können aber z.B. Bücher nicht absetzen, weil sie ja als Pensionäre nur Alimentenempfänger sind. Hochschullehrer bezogen auch bis in die 90er Jahre nach ihrer Pensionierung (die man dann zur Unterscheidung auch Emeritierung nannte) weiterhin die vollen Bezüge, ob sie weiterhin in ihrem Beruf tätig waren oder nicht. Heute erhalten auch diese wie alle Beamten bestenfalls noch 75% ihres letzten Bruttogehalts. Dass in meinem Geldbeutel nach allen Abzügen heute nur eine dreistellige Summe übrig bleibt, hat mit meinen besonderen Verhältnissen zu tun und wäre ein Thema für sich.

Diese besonderen Verhältnisse waren auch einer der Anlässe zu dem „Sündenfall“, dessen ich mich schuldig bekennen muss. Ein anderer Anlass war, dass meine Stelle erst zu meinem Antritt eingerichtet wurde und alsbald als eine der ersten Stellen zum Wegfall bestimmt wurde, wenn ich sie freimache. Je länger ich diese Stelle besetzen würde, desto länger blieb sie also meinem Fach und deren Studenten erhalten. Ein dritter Anlass war, dass ich mich mit 65 noch so fühlte wie mit 25. Gut, mein Fußballspiel hatte inzwischen zumindest läuferisch deutlich gelitten. Auch sonst war so etwas wie physischer Abbau spürbar. Aber ich hatte ja einen geistigen Beruf. Wissen, Erfahrungen, geistige Beweglichkeit und Risikofreude hatten sogar zugenommen.

Dann war da noch eine Rechnung offen mit jemandem, der zu dem Zeitpunkt wahrscheinlich gar nicht mehr lebte. Das betraf ein Erlebnis vor Antritt meiner Tätigkeit an der Universität. In Deutschland muss man (nicht nur, wenn man Beamter werden soll) vor Berufsbeginn erst einmal zum Gesundheitsamt. So auch ich. Dem Medizinalrat, der mich untersuchte, fielen meine Schweißfüße auf. Damals trug ich noch Schuhe und Strümpfe. Ich war noch nicht - wie ich später titulierte wurde - der „Barfüßer von Tübingen“. Auf Grund eines „Trotzgens“, das auch sonst in der Familie meines Vaters verbreitet war, entwickelte ich im Gegensatz zu meiner Mutter, die an zu kalten Füßen litt, in diesen Körperteilen entschieden zu viel Hitze. Das war jedenfalls für den Medizinalrat zu viel für meinen avisierten Lehrberuf. Also lehnte er meine Anstellung ab. Er prophezeite: Ich würde spätestens mit 40 nicht mehr fit sein für diesen Beruf. Warum Schweißfüße für den Lehrerberuf schädlich sind, hat er nicht verraten.

Auf Anraten meines zukünftigen Chefs ging ich dann zu einem anderen Gesundheitsamt, dessen Gutachter meine Schweißfüße nicht einmal auffielen. So kam ich dann doch in diesen Beruf, in dem ich nie ernsthafte Schwierigkeiten hatte, und schon gar nicht wegen meines Gesundheitszustands. Im Gegenteil: Bis zu meinem Herzinfarkt im 72. Lebensjahr hatte ich keine nennenswerten Gesundheitsprobleme. Zu gerne hätte ich mich mit 65 von dem Medizinalrat von damals nochmals untersuchen lassen. Aber abgesehen davon, dass er 2002 vermutlich lange nicht mehr lebte, diese Sorte Mensch leidet ja durchweg an einer Berufskrankheit, mit deren Hilfe sie alles zu einem äußerst seltenen Glücksfall erklären kann. Und in Statistiken bewegen sich Individual- bzw. Kollateralfälle ja ohnehin in der Nähe des Nullpunkts oder besser: des Vernachlässigbaren. Übrigens habe ich nichts gegen Mediziner. Im Gegenteil: ich habe diesen sogar in Vorentwürfen von Dissertationen über deren notorische Unkenntnis in Sachen Statistik hinweggeholfen und

verdanke ihnen umgekehrt nach meinem Herzinfarkt sogar mein Leben. Kurz: Ich wollte mir auch in Sachen Gesundheit beweisen, dass mir so leicht keiner etwas vormacht, wenn es um die Kompensierung von Schwächen geht. Frage: Sind Schweißfüße eigentlich eine Schwäche oder eine Krankheit oder was?

Zu meiner Rechtfertigung sei noch etwas Grundsätzliches hinzugefügt: Noch heute vertrete ich die Überzeugung, dass in Sachen Altersgrenze weitestgehende Flexibilisierungen die Lösung ist. Das sollte nicht nur - wie heute schon möglich bzw. Realität - einzelne Berufssparten betreffen. Dass z.B. Bergleute spätestens mit 55 ihren Beruf nicht mehr ausüben können, wird allgemein anerkannt. Über diese spartenspezifischen Regelungen hinaus sollten aber auch Verträge mit Einzelpersonen möglich sein und nicht nur Arbeitsteilzeit-Regelungen, sondern auf den Individualfall zugeschnitten, was wie lange und gegen welche Bezahlung jemand in seinem Beruf tätig sein will, Verträge, die auf Wunsch der Einzelperson auch später änderbar sein müssen. So etwas gibt es heute schon bei Managern und Politikern. Die Neigung der Deutschen, ihren Einzelfall - auch wenn er meiner Meinung nach am häufigsten vorkommt - zu pauschalisieren und für alle verpflichtend zu machen, mag in Zeiten, als es noch keinen Computer gab, auch für Nicht-Bürokraten nachvollziehbar gewesen sein. Heute aber ist das nichts als ein Atavismus.

Als Gegenargument bringen Verwaltungen ins Spiel, dass dann die Planbarkeit darunter leide. Ich sehe einmal davon ab, dass z.B. im Bildungsbereich, den ich einigermaßen überblicke, die deutschen Ministerien bisher den Nachweis der Planungsfähigkeit weitgehend vermissen ließen, was ja in der Öffentlichkeit nicht erst durch die Pisa-Studie bekannt wurde. Die Software für Vertragsmuster dürfte - wenn sie erst einmal einigermaßen erstellt ist - eine schnelle Regelung ermöglichen, die im Übrigen vermutlich nicht einmal die Aufstockung des Verwaltungspersonals nötig macht. Die Gewerkschaften und Betriebsräte wären für den Rahmen solcher Verträge und für die Beratung der Einzelpersonen wichtig. Deren längst vorhandene Rechtsberatung wäre zu einer Allgemeinberatung zu erweitern. Und hier wird möglicherweise eine Aufstockung des Personals wirklich nötig sein.